

Welche Bindungen  
und welche Freiheiten  
verändern sich im Dialog  
mit Menschen anderen Glaubens?

Referat  
vor dem Schleswiger Pastorenkonvent  
in Süderstapel am 13. Juni 1984

## Inhalt

A.	Vorbemerkungen	35
1.	Das normale Verhältnis zu einem Fremden	35
2.	Eine Art Leitbild	36
B.	Was wir im dialogischen Zusammenleben mit anderen Religionen und Ideologien ablegen und überwinden müssen	38
1.	Absolutheitsansprüche ablegen	38
2.	Auf den Herrschaftsanspruch von Ethik verzichten	42
3.	Auf den Herrschaftsanspruch unserer Erkenntniswege verzichten	45
	Zwischabschnitt: Verzicht als Befreiung	46
C.	Was wir in einer solchen Begegnung finden und gewinnen können	49
1.	Schub von Freiheit in den Glauben hinein	49
2.	Freiheit zur Liebe, die nicht aufgibt	51
3.	Hoffnung auf eine universale Konvergenz	52
4.	Mut zu erneutem Einsatz	53
5.	Geheimnis von der Nähe Gottes (1.) und von der Stimme Jesu (2.) und dass in Gott nichts verloren geht (3.) als Evangelium	54
D.	Im offenen Jetzt Deiner Stimme (Eine Art Cantus zum Abschluß)	57

## A. Vorbemerkungen

1.

Ein zentralafrikanischer Volksstamm hat für die engen Grenzen seines Stammesstaates im Blick auf die benachbarte Außenwelt eine höchst aufschlußreiche Bezeichnung gefunden. Die eigene Welt ist schlicht die Welt, der Kosmos, die menschliche Welt. Das Gebiet, das außerhalb seiner Stammes- und Sprachgrenze liegt, ist das Chaos, die Fremde. Es ist im eigentlichen Sinn keine Welt sondern nur eine Wildnis, von Geistern bedroht. Menschen, die dort wohnen, sind höchstens als Erdaffen oder als Läuseeier zu bezeichnen. (Vgl. R. Friedli, Fremdheit als Heimat, 1974, S. 125f. Anm. 11). Solche plastischen Einstufungen bringen uns zum Schmunzeln. Sie sprechen aber aus, was wir oft selber denken, ohne zu wagen, es offen auszusprechen.

Wir wollen uns den Zusammenhang noch etwas weiter verdeutlichen. Wie können wir das normale Verhältnis zu einem Fremden beschreiben? Ich zitiere (R. Friedli, a.a.O. S. 126): „... der ‚normale‘ Ablauf des Fremdverhältnisses führt ... zur Aggressivität. Denn außerhalb der mystischen Teilhabe an einer gleichen Vergangenheit oder an gleichen blutsmäßigen Banden gibt es nur noch dialogfeindliches Mißtrauen, gewolltes Unverständnis und bewußte Verweigerung der Kommunikation. Der Fremde wird zum Haßobjekt, Neidobjekt und Wutobjekt, und die individuellen oder sozialen Affekte werden auf einzelne oder Gruppen der fremden Außenwelt abgeschoben: nicht ich oder wir hassen, die anderen hassen, - nicht ich oder wir sind unfremd und ungerecht, die anderen sind es“. ... „der ‚Andere‘ wird als Konkurrent und als Gefahr für die eigene Existenz erfahren.“ „Die Verschiedenheit wird als Aggression empfunden, weil sie das eigene Daseinsverständnis relativiert.“

Wenn es um die Verständigung zwischen Religionen und Ideologien geht, verschärfen sich diese Verhaltensweisen und erschweren eine Begegnung, oder machen sie nahezu unmöglich. Ohne auf Vollständigkeit zu achten, nenne ich nur einige besonders in die Augen springende Hindernisse: der weiße oder der farbige Rassismus, die materiellen und geistigen Imperialismen nicht nur der westlichen Welt, das aggressive

Unabhängigkeitsbewußtsein der postkolonialen Situation, die Missionen und die Gegenmissionen der großen Religionen und der nicht-religiösen Ideologien, das Auftauchen und Erwachen neuer, junger Religionen, neuer Kulte und Sekten. Dazu kommt die weltweite Säkularisierung aller Religionen im Anschluß an die wissenschaftlich-technische Revolution, der Beschleunigungsschub auf dem machtpolitischen, dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sektor, die Unfähigkeit, die Güter der Erde und ihre Nutzung auch nur einigermaßen ausgewogen für alle zu verwalten, die immer deutlicher zu Tage tretende Vielfalt der Lebensziele, die Auflösung der Familien und der bisher tragenden Sozialstrukturen. Ein Freund machte mich auf ein besonders schwerwiegendes Hindernis aufmerksam: die Gewalt einer unerkannten oder einer penetrant festgehaltenen Ignoranz und die militante Weigerung, Zusammenhänge wahrzunehmen, die außerhalb der eigenen Interessen liegen. Man kann diese Reihe nach Belieben fortsetzen. Ich führe dieses Bündel von Störfaktoren an, weil ich in diesem Kontext die Herausforderung zu ein paar Schritten deutlich machen möchte, die mir notwendig erscheinen.

Ich möchte (1.) von dem reden, was wir ablegen und überwinden müssen, wenn wir das dialogische Zusammenleben gerade auch der Religionen und Ideologien fördern möchten.

Und (2.) möchte ich einiges zu dem sagen, was es auf einem solchen Wege zu finden und zu gewinnen gibt.

## 2. [Eine Art Leitbild]

An den Anfang stelle ich als eine Art von Leitbild ein paar Zeilen, die ich einmal auf der Überfahrt nach England niederschrieb.

Läuft nicht  
die frühe Sonnenstraße  
über das Meer  
immer  
direkt  
auf dich zu?

#### A.1. Das „normale“ Verhältnis zu einem Fremden

Die Spiegelung der Sonne auf dem Meer kann weder ihr Licht, noch ihre Größe, ihre Wärme oder ihre Energie auch nur andeutungsweise wiedergeben. Aber je ruhiger das Meer ist, und je tiefer du dir an der offenen Reling Zeit nimmst, um so deutlicher spürst du etwas von ihrer steigenden Strahlung, von ihrem Licht und von ihrer Kraft. Um so mehr wunderst du dich, wie die Sonne ihre Strahlenstraße gerade zu d i r hinschickt. Sie meint d i c h.

## B. Was wir im dialogischen Zusammenleben mit anderen Religionen und Ideologien ablegen und überwinden müssen

### B.1.

Unsere erste Frage lautete: Was müssen wir ablegen und überwinden, wenn wir das dialogische Zusammenleben der Religionen und Ideologien fördern wollen?

#### Einschub

Ich möchte kurz drei Zusammenhänge ansprechen, die einen Dialog behindern oder sogar ersticken können:

1. der Absolutheitsanspruch unserer dogmatischen Vorstellungen
2. der Absolutheitsanspruch unserer Verhaltensweisen, d. h. unserer Ethik
3. der Absolutheitsanspruch unserer Erkenntnis

Ich möchte damit helfen, diese behindernden Ansprüche zu erkennen, um sie aus Glauben und zum Glauben hin nach Möglichkeit abzubauen und zu überwinden.

#### 1.1.

Der christliche Glaube führt uns nach meiner Sicht dazu, nicht unsere dogmatischen Vorstellungen, sondern deren Anspruch auf Vorherrschaft und absolute Gültigkeit abzulegen und diesen Anspruch zu überwinden. Unter dogmatischer Vorstellung verstehe ich die jeweils geltende und zum Teil kodifizierte Gestalt unserer Tradition. Unter Vorherrschaft und Absolutheit verstehe ich den erklärten, aber in verstärktem Maße noch den getarnt oder unbewußt festgehaltenen Anspruch auf die umfassende, endgültige und abschließende Überlegenheit unserer dogmatischen Tradition über andere konfessionelle oder außerchristliche Vorstellungen.

In diesem Verzicht auf einen Vorherrschafts- und Absolutheitsanspruch liegen mehrere Schichten übereinander. Wir wollen sie uns der Klarheit halber verdeutlichen.

1.2.

Im Besonderen als Theologe nehme ich zunächst den Horizont meiner Tradition mit ihren prägenden dogmatischen Vorstellungen und Aussagen in mich auf. Ich lebe mit diesen Vorstellungen und Worten in meinem Glauben, und lebe aus ihm. Sie formen mein Weltverständnis. Ungetrennt liegen meine Vorstellungen und mein Glaube beisammen. Ich kann sie nur vermischt beieinander halten. Auch wenn ich gewissenhaft selbstständige Wege gehe, und fragend meine Tradition zu durchleuchten versuche, bleibt der ursprünglich gegebene Bezugsrahmen wirksam. Das gilt auch, wenn ich bei dieser nachdenkenden Erforschung einen neuen, vertieften Lebenssinn in meiner Tradition finde; oder wenn ich mich im Gegensatz dazu von ihr distanzieren. Erfahrungen und Entwicklungen, die sich einstellen, versuche ich einzuordnen und zu dem Corpus der überlieferten Vorstellungen in Beziehung zu setzen. Dieser Zusammenhang ist nicht nur für mich als Einzelnem wichtig. Er gilt auch für Gruppenprozesse und für kollektive Widerfahrnisse.

1.3.

In der ernsthaften Begegnung mit einer anderen, fremden Tradition, z.B. mit dem Islam oder dem Hinduismus erfahre ich eine Art von Begegnungsstoß. Je bewußter und je tiefer ich in den Vorstellungen meines Glaubens lebe, um so tiefer trifft mich dieser Stoß. Ich kann aus ihm nicht unverändert hervorgehen. Aber es gibt unzählbare Möglichkeiten, auf eine solche Begegnung zu reagieren. Ob ich will oder nicht: indem ich reagiere, wähle ich meine Art der Reaktion. Je breiter die Front wird, in der verschiedene Traditionen mit ihren jahrhundertealten Vorstellungen aufeinander treffen, um so kräftiger wirken sich kollektive Verhaltensmuster aus. Man kann sich dies leicht am Beispiel westlicher Missionen im Blick auf fernöstliche Traditionen oder jüngst am Beispiel Präsident Gaddafis von Libyen in seinem Sendungsbewußtsein Europa gegenüber klarmachen (Agnes, [meine Tochter,] erzählte, daß Gaddafi eine Botschaft an die europäischen Christen, vor allem aber an Frankreich gerichtet habe mit der Aufforderung, endlich zum wahren islamischen Glauben zu konvertieren und die Bibel von ihren Irrtümern durch Anpassung an den Koran zu befreien!). Fast spontan werden dann die Andersgläubigen zu „Erdaffen“ und zu „Läuseeiern“.

Mit dem Zusammentreffen verschiedener Religionen und dem einsetzenden Begegnungsstoß wächst die Herausforderung auf Wachsamkeit und auf die Angemessenheit unserer Antwort. Es wächst aber auch die Versuchung, diese Herausforderung zu übersehen oder ihr nach Kräften auszuweichen.

1.4.

Dabei können wir uns zu einer aggressiven oder zu einer defensiven Abwehr entschließen. Wir können auch Mauern um uns bauen und uns nach außen so dicht wie möglich abschotten. Wir tun dies in ungezählten Variationen.

Wenn wir aber die Offenheit füreinander durch ein dialogisches Zusammenleben fördern wollen, werden wir andere Wege suchen müssen. Das gilt erst recht, wenn wir vom Raum unseres christlichen Glaubens her die Menschheit als ein komplementär zusammenwachsendes Gefüge verstehen.

1.5.

Aus meiner Sicht liegt eine Antwort auf der Hand. Von Gott geht eine Kraft aus, die schöpferisch das Ganze des Universums umfaßt. Diese Kraft wirkt im Wachstum der Schöpfung verbindend und gleichzeitig differenzierend. Dabei vollzieht sich das göttliche Schaffen und Erfinden schon immer als ein freiwilliger Selbsteinstieg Gottes in eine zunehmende Fülle (komplexer Kreationen) immer komplizierter aufeinander zu angelegter Körper und Organismen. Jedes einzelne Glied des unermesslichen kosmischen Kontinuums bekommt dabei seine einmalige Situation im Ganzen und seine unauswechselbare Charakteristik. Diesen speziellen Charakter der eigenen Position können wir auch als den „Namen“ oder als die „Berufung“ bezeichnen. Nur der unmittelbare Adressat wird den Namen finden und die Berufung leben können. Aber sie läßt sich auch von ihm nur wie ein Bild wiedergeben; etwa wie nach unserem Gleichnis die Sonne auf dem Wasser ihr Licht und ihre Wärme, ihre Größe und ihre Energie nur andeutungsweise zu spiegeln vermag. Von den ursprünglichen Qualitäten der Sonne selbst enthält dieses Bild nichts. Das gilt selbst, wenn keine Wolken, keine Luftverschmutzung, kein Sturm oder keine Trübung des Wassers eine reine Spiege-



## B. Was wir ablegen und überwinden müssen

lung der Sonne verzerren oder sie unmöglich machen. Keine einzelne, auch nicht die klarste Spiegelung der Sonne kann den Anspruch erheben, eine absolut maßgebende, abschließende und andere Spiegelungen ausschließende Wiedergabe der Sonne selbst zu sein. Aber, es ist kein Irrtum und keine Täuschung. Die e i n e Sonne ist Quelle und Ursprung ungezählter Bilder und Wiedergaben ihrer Strahlung. Sie wartet mit ihrem spezifischen Einfallswinkel auf eine spezifische Wiedergabe ihrer Strahlung.

Ohne Gleichnis gesprochen: Gott wartet darauf, daß Sein Ebenbild in uns Gestalt annimmt. Und der christliche Glaube wendet sich so tief und intensiv wie möglich Gott zu, um das Ebenbild Gottes in Christus aufzunehmen und Ihm nachzufolgen.

Dabei tun sich mir im christlichen Glauben wichtige Einsichten auf:

Ich glaube den u n e r m e ß l i c h e i n e n Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist.

Ich glaube diesen e i n e n unerforschlich allgegenwärtig,  
unerforschlich allwissend und  
unerforschlich allwirkend in jeder Kreatur,  
auch in den Brüdern und Schwestern, die anderen Religionen oder  
Idelogien zugehören.

In d i e s e m Sinne begründet mein Glaube als Christ den Verzicht auf einen Überlegenheitsanspruch oder auf einen Absolutheitsanspruch meiner dogmatischen Position über die Position meines Nächsten, auch aus einer anderen Religion.

B.2.

In der Konsequenz des eben angeführten werden wir im dialogischen Zusammenleben (zweitens) auf den Herrschaftsanspruch unserer Ethik verzichten müssen.

2.1.

Unter Ethik verstehe ich hier nicht so sehr postulierte Idealwerte menschlichen Verhaltens, sondern die eingefahrenen Weisen des gesellschaftlichen und persönlichen Verhaltens, die wir in unserem Kulturkreis vorfinden; und die Normen, nach denen wir praktisch innerhalb der von Sitte und Gesetz festgelegten Vorstellungen leben. Unter Herrschaftsanspruch unserer Ethik verstehe ich in diesem Zusammenhang die unausgesprochene oder die ausgesprochene Forderung, daß unsere Verhaltensweisen auch für jeden anderen Kulturzusammenhang ohne weitere Übersetzung normative Bedeutung und bindende Kraft zu beanspruchen habe.

In einem Verzicht auf einen Verhaltens-Imperialismus liegen, ähnlich wie bei dem Absolutheitsanspruch der Dogmatik, verschiedene Schichten der Begründung übereinander.

2.2.

Ich möchte mich möglichst kurz fassen.

Das soziale Netz, in dem ich aufgewachsen bin, hat mich von der ersten Stunde meines Lebens an geprägt. Milieu, Sitte, Erfahrung, Gewohnheit und gesellschaftliches Schicksal haben mich weiter geformt. Sie haben die persönlichen Vorgegebenheiten modifiziert und mich in ein Verhaltensschema eingepaßt, das mir zumeist ohne großes Nachdenken vertraut und als solches mir beinahe als „naturgegeben“ vorkommt. In Wirklichkeit aber handelt es sich um ein höchst komplexes Gefüge meiner persönlichen Biographie in der besonderen Biographie meines Kulturkreises.

2.3.

In der Begegnung mit einem anderen Kulturkreis erfahre ich wiederum einen Begegnungsstoß, der mein und das Verhalten meiner ursprünglichen Umgebung in einen erweiterten und bisher unbekanntem

Horizont hineinstößt. Ich sehe mich zu einer Reaktion und einer Entscheidung genötigt, die mir bis dahin noch nicht abverlangt war. Wie soll ich mich den anderen Sitten und Gebräuchen aus einem anderen Kulturzusammenhang gegenüber verhalten? Soll ich mich einfach einpassen? Soll ich mein Gefühl der Andersartigkeit als Überlegenheit darstellen? Soll ich in eine versteckte oder offene Opposition eintreten? Soll ich ein Abwehr- oder ein Feindverhalten entwickeln? Welche anderen Möglichkeiten des Umgangs mit Fremderscheinungen kann ich entdecken und verwirklichen? Lassen sich Wege finden, die ein Zusammenleben auf lange Sicht möglich machen, auch wenn sich die verschiedenen Verhaltensweisen und Wertmaßstäbe entgegenstehen? Und welche Lebensbedingungen gelten auf einem solchen Wege?

#### 2.4

In unserem praktischen Verhalten kommt dann letzten Endes immer ein ganzes Bündel von Faktoren zur Geltung. Nur ein sehr kleiner Teil davon ist einer bewußten Steuerung zugänglich. Um unser Verhalten in einer Weise zu verändern, die einem offenen Zusammenleben im gegenseitigen Vertrauen dienlich ist, bedarf es einer bis in die Wurzeln reichenden Disziplin, einer klaren Motivation und einer permanenten Wachsamkeit.

#### 2.5

Als Christ möchte ich von daher einem Fremden als meinem Nächsten das gleiche Lebensrecht zubilligen wie mir selbst. Ich werde seinen ethischen Maßstäben, seiner Lebensweise und seinem Verhalten die gleiche Ernsthaftigkeit, die gleichen Freiheiten und die gleichen Schwierigkeiten bei ihrer Verwirklichung einräumen müssen, die ich für mein eigenes Verhalten in Anspruch nehme.

Das bedeutet also zu allererst, daß ich den Anspruch auf die absolute Dominanz meiner ethischen Wertskala aufgeben muß. Durch diesen Verzicht wird eine Veränderung im Horizont meiner Maßstäbe erfolgen. Ich werde nicht nur zu einer kritischen Selbstprüfung meines eigenen Verhaltens, sondern auch zur Prüfung der Brauchbarkeit und Gültigkeit meiner eigenen Wertskala in einem erweiterten Horizont gezwungen. In dem Begegnungsstoß mit einer Fremdtradition werde ich das Herkom-

men, die Begründung, die Zuverlässigkeit, die Integrationskraft und das Wachstumsvermögen meiner Maßstäbe hinterfragen und überprüfen müssen. Ich kann z. B. meine Ethik in dem augustinischen Satz zusammenfassen: ama, et fac quod vis; „liebe, und dann tu, was immer du willst.“ Ich muß nun sehen, wie dieser Leitsatz heute in einer interdependenten Welt aussieht, wie er sich leben und verwirklichen läßt und welche Möglichkeiten er in der Symbiose mit Angehörigen aus anderen Religionen aufschließt. So wird der christliche Glaube in einer menschengeschichtlich veränderten Situation, - wenn er die Liebe leben will, - nach Antworten suchen müssen, die bisher nicht gesucht werden konnten, weil der unmittelbare Lebenshorizont der Menschheit als ganzer noch nicht so deutlich hervorgetreten und als zwingendes Thema der Ethik aufgegeben war.

## 2.6

Ich möchte diesen Punkt noch einmal zusammenfassen. Wenn wir der Menschheit als Ganzer und in ihrer Genese verpflichtet bleiben wollen, werden wir eine menschheitliche Ethik des offenen Zusammenlebens entwickeln und einüben müssen.

Für den christlichen Bereich und insbesondere für den einzelnen Christen liegt damit eine Herausforderung vor uns, die kaum größer gedacht werden kann. Die Liebe, die aus dem Glauben lebt, wird ihre Ängste und gewohnten Selbstsicherungen überschreiten müssen. Sie wird entgegen einer egozentrischen Selbstbeschäftigung und entgegen einem fahrlässigen Libertinismus ihre gesammelte Kraft brauchen, um dem Atem der Liebe Gottes nachzufolgen. Sie wird in einem unermüdlichen Bemühen versuchen, ein klares Ebenbild der umfassenden und schöpferischen Liebe Christi zu werden; der Sonne, die unter dem Seewind das Chaos überwindet und die Erwärmung der gesamten Oberfläche des Meeres hervorruft. Die Liebe glaubt die Erwärmung entgegen dem Eindruck zunehmender Erkaltung. Und sie glaubt die Überwindung des Chaos aus der Mitte wachsender Katastrophen.

B.3.

Als drittes werden wir im dialogischen Zusammenleben auf den absoluten Herrschaftsanspruch unserer Erkenntnis und unserer Erkenntniswege verzichten müssen.

3.1.

Unter Erkenntnis verstehe ich die Summe und die einzelnen Glieder der Einsichten, Erkenntnisse und Erfahrungen samt ihren Methoden, die in unserem Kulturkreis gewachsen sind.

3.2.

Auch hier kann man unsere Ausgangssituation zunächst mit einem geschlossenen Kreis beschreiben, der vorherrschend durch unsere wissenschaftlichen und technischen Bemühungen charakterisiert ist. Erkenntnisse, die außerhalb dieses Kreises liegen und wie wir sie z. B. im asiatischen Großraum finden, erscheinen uns als unzugänglich und fremd, manchmal auch als wirklichkeitsfremd. Der Versuch sie nachzuvollziehen gelingt oft nur sehr bedingt oder gar nicht. Zum anderen empfinden wir die Erkenntnisse der Generationen vor uns einschließlich ihrer Lösungen als unzureichend für die Problemsituation, in die wir heute gestellt sind. Um uns in einer über die Erde hin zusammenwachsenden Gesellschaft zurechtfinden und neu miteinander orientieren zu können, sind wir gezwungen nach Erkenntnissen und nach Erkenntnismethoden Ausschau zu halten, die dem planetaren Maßstab unseres Zusammenlebens auf der Erde genügen. Mit Forderungen, vor allem an andere, ist nicht viel gewonnen. Wir müssen Erkenntniswege finden, die aus dem Gesamtgefüge der interkontinentalen Gesellschaft heranwachsen. Der Selbstverschluß in den Kreis unserer partiellen Erkenntnis, verbunden mit einem Absolutheitsanspruch unserer Einsichten, stellt darum ein schweres Hindernis für das gemeinsame Wachstum dar. Er bedeutet eine gefährvolle Verweigerung der Herausforderung, die auf unsere Generationen gekommen ist.

3.3.

Als Konsequenz ergibt sich die Notwendigkeit, auf eine Diktatur der eigenen Erkenntnisse und Erfahrungen zu verzichten, nicht allein mit Worten, sondern im gelebten, praktischen Umgang miteinander. Mit unserem Leitvergleich kann man das Problem so skizzieren:

Wie kann es gelingen, die in sich selbst und für sich allein kreisenden Wirbel der Strömungen aufzubrechen und umzulenken, damit sie in eine breite Strömung einschwenken, über der sich das Ebenbild der Sonne heute darstellen und als solches erkannt werden kann.

3.4.

Ich möchte diesen ganzen Abschnitt (B) zusammenfassen. In meiner Sicht als Christ geht es in dem Zusammenleben der Völker mit ihren Religionen und Ideologien heute mehr denn je um den Verzicht auf jeden Herrschafts- oder Absolutheitsanspruch.

Der christliche Glaube kann auf einen Herrschaftsanspruch seiner Dogmatik verzichten, eben weil er glaubt.

Die Notwendigkeit, ethische Verhaltensmuster für die zusammenwachsende Menschheit zu entwickeln, zwingt uns zum Verzicht auf die Dominanz unserer bisher nur partiell praktizierten Ethik.

Und zum dritten gehört der Verzicht auf den absoluten Herrschaftsanspruch einer einzigen, z. B. der wissenschaftlichen Erkenntnis zu den notwendigen Voraussetzungen eines gelebten Dialoges unter den Völkern und Religionen der Erde. Ich denke, daß es Christen erlaubt und wie mir scheint geboten ist, bescheiden und entschlossen in einen gelebten, interreligiösen Dialog einzutreten, auch wenn diese Art der Nachfolge in neue Schritte des Glaubens hineinführt. Abraham kannte das Land nicht, in das Gott ihn hineinsandte.

#### Zwischenabschnitt

Ich füge einen Zwischenabschnitt ein, der sich als eine Brücke zu dem zweiten Teil des Referates versteht. Man kann nämlich den Verzicht auf Absolutheits- und Herrschaftsansprüche auch als Befreiungen beschrei-

ben, z. B. eine Befreiung von dem Postulat perfekter Erkenntnis, einer perfekten Ethik oder eines perfekten Urteilsvermögens.

1.

Es wird mir die Vorstellung abgenommen, ich müsse möglichst viele Zusammenhänge begreifen und durchdringen, bevor ich für ein Zusammenleben mit einem Nächsten aus einer anderen Religion die nötige Reife besitze. Umfassende Erkenntnis des dialogischen Begegnungsfeldes ist keine Vorbedingung für den Dialog des Glaubens. Man kann fast im Gegenteil formulieren: solange ich die möglichst umfassende Kenntnis der verschiedenen Lebenshorizonte zur Vorbedingung eines Dialoges mache, solange habe ich meinen eigenen Ort, den Ort des Glaubens noch nicht in seiner grundlegenden Bedeutung wahrgenommen. Der christliche Glaube kann nicht anders, als gewissenhaft kontinuierlich und allen Widerständen entgegen nach dem Lebenshorizont und der Lebenswirklichkeit des Nächsten in seinem anderen und mir fremden Glauben zu fragen. Es werden sich dabei neue Felder auftun, die der Glaube erforscht. Er wird alle tauglichen Mittel auch wissenschaftlicher Methodik und Nachweisbarkeit in Anspruch nehmen, soweit sie ihm zur Verfügung stehen. Er wird aber nie vergessen, daß die Begegnungen des Glaubens sich auf einer anderen Ebene vollziehen. Und er wird unbeirrt danach handeln. Gerade im Glauben an das fortlaufende göttliche Schaffen finden wir die Loslösung von einem vorauslaufenden, begleitenden oder nachfolgenden dogmatischen Konsens als Bedingung eines Zusammenlebens. Der Glaube wandert durch jede Art von Erkenntnis hindurch und wiederum in den Glauben hinein. Die Übersicht und die Einsicht in meinen Glauben und in den Glauben meines Nächsten liegen bei Gott allein. Dies gehört wie eine Befreiung zur Freude des Glaubens, zum Evangelium.

2.

Ähnliches lässt sich von ethischen und jurisdiktionellen Maßstäben sagen.

Für mich liegt die Möglichkeit, auf einen gleichen Nenner in den grundlegenden menschlichen Beziehungen zu verzichten in dem Geheimnis der göttlichen Präsenz, in dem Geheimnis Seines Erschaffens zum

Heil-sein und zum Heil-werden jeder einzelnen auch menschlichen Partikel des Weltganzen. Sie liegt im Geheimnis des göttlichen Entscheidens über den endgültigen Platz im Gesamtgefüge des Universums. Von daher lassen sich Unsicherheiten abbauen, die sich leicht einstellen können, wenn wir auf gewohnte Grundsicherungen unseres Lebens verzichten. Sie verlieren ihr quälendes Gewicht, wenn es gelingt, sie in die Nähe Gottes hineinzuleben.

Ich muß aber um der Genauigkeit willen immer wieder hervorheben, daß ich als ein Christ aus dem europäischen Kulturkreis Vorstellungen und Möglichkeiten, Bindungen und Freiheiten aufzuzeigen versuche. Von anderen Standorten werden sich sehr unterschiedliche Perspektiven ergeben. Dies erst wäre dann der gegebene Problemkreis, in dem das dialogische Zusammenleben vollzogen sein will.



## C. Was wir in einer solchen Begegnung finden und gewinnen können

Ich möchte als eine Art von Vertiefung in dem zweiten Teil dieses Referates etwas von den Freiheiten sagen, die wir auf dem Wege eines dialogischen Zusammenlebens finden und gewinnen können. Ich beschränke mich auf einige Punkte, die mir wichtig geworden sind:

1. Ich gewinne einen Schub von Freiheit in den Glauben hinein.
2. Ich gewinne eine Freiheit zur Liebe, die nicht aufgibt.
3. Ich gewinne die Hoffnung auf eine universale Konvergenz. Und
4. ich gewinne den Mut zu einem täglich erneuten Einsatz.

Um Kurzschlüsse zu vermeiden, lasse ich auch hier die geläufigen, theologischen Begriffe im Hintergrund. Es kann uns helfen, aufmerksamer nach dem göttlichen Wirken zu fragen, das uns unaufhörlich umgibt.

### 1. Punkt.

Ich gewinne einen Schub von Freiheit in den Glauben hinein. Oder anders gesagt, ich gewinne im Zusammenleben mit Menschen anderen Glaubens eine ununterbrochene Rückfrage nach meinem eigenen Glauben, nicht nur nach den gewohnten und übernommenen Glaubensvorstellungen, sondern nach dem Glauben, der in mir lebendig geworden ist. Es ist nicht mehr die Frage nach der Tradition meines Glaubens. Es ist die Frage nach der aktivierenden Quelle meines Glaubens; die Frage nach der Wahrheit, in der mein Herz verwurzelt ist. Für mich ist es die Frage nach Gott selbst, ohne den ich nicht einmal diese Frage stellen könnte. Das sieht bei mir so aus: Gott geht an meinem Unglauben nicht vorbei. Unsichtbar geht Er unentwegt mit mir. Er durchdringt jede Faser meines Lebens. In Seiner verborgenen Nähe und Offenheit zu mir bleibt Er treu, ohne meine Untreue und Widerspenstigkeit zu übersehen. Unermüdlich richtet Er mein Gesicht auf, zu sich selbst hin. Darum wächst unaufhörlich das Verlangen nach Ihm und nach Seinem Tun. Gleichzeitig vollzieht sich eine Schärfung meines Gewissens. Ich versuche wachsammer auf das zu achten, was wir als schöpferischen Anruf Gottes bezeichnen können, im Unterschied zu der Vorstellung und dem Bild, das ich mir von diesem Anruf mache. So verstärkt sich in dem Zusammen-

leben mit meinem Nächsten aus einer anderen Religion auch die Ausschau nach der Zone, in der wir durch das göttliche Erschaffen, Wohltun und Freisetzen schon längst zusammengehören. Dabei schwächt sich der Gedanke ab, daß die Mauern zwischen den Religionen und Weltanschauungen einen endgültigen Charakter und einen nur trennenden und abstoßenden Sinn haben. Durch die Mauern und Grenzen hindurch gewinnen die großen religiösen und weltanschaulichen Körperschaften einen Zusammenhang, der von Gott nicht nur geduldet und erlitten wird, sondern zum Geheimnis Seiner evolutiven Schöpfung gehört. Die Grenzen und Unterschiede trennen nicht nur. Sie verbinden auch. Ähnlich wie völlig verschiedene Gewebe in einem Körper aneinandergrenzen, um gerade so in dem größeren Gefüge des Körpers zusammenarbeiten zu können. Im Blick auf die Fülle der verschiedenen Religionen ist eine solche Feststellung nicht ohne Belang. Die Unterschiede und Differenzierungen, die unseren Glauben und unser Leben mit dem eines anderen nicht identifizierbar machen, bleiben bestehen. Ja, sie steigern sich in dem Maß, in dem unser Zusammenleben konkrete Gestalt annimmt. Aber sie ordnen sich in einen erweiterten Zusammenhang ein. Sie dienen den Möglichkeiten einer neu sich profilierenden Kommunikation. Mein Leben und das Leben meines Nächsten - das Leben der Gruppe, in der mein Nachbar geboren ist, und in der ich geboren bin, bekommen füreinander und im Zusammenleben miteinander einen neuen Sinn und ein neues Profil in einem für uns noch nicht einsehbaren neuen Gefüge. Anders ausgedrückt. Je intensiver meine Begegnung mit meinem Nächsten ist, um so intensiver bin ich mit meinem Nächsten zusammen in ein unmittelbar tätiges, differenzierendes Erschaffen Gottes hineingestellt. Um so notwendiger brauchen wir den, der mit unserer gegenseitigen menschlichen Widerspenstigkeit zurechtkommt. Wir brauchen einen, der nicht aufhört, die Art Seines Umgangs mit uns in unser Leben mit dem Nächsten hineinzustiften, und die unermessliche Kraft Seiner Barmherzigkeit zur bestimmenden Energie unseres Umgangs miteinander zu machen.

Mit unserem Leitbild von der Sonnenstraße kann man sagen: Wenn ich mit meinem Nächsten die Sonnenstraße zu uns hin finden möchte, ist es notwendig, aus der geschlossenen Kajüte heraus an die Reling zu treten und das Gesicht der Sonne zuzuwenden. Jeder von uns wird die Son-

nenstraße sichtbar auf sich zu laufen sehen. Es sind getrennte Straßen, selbst wenn sie sehr dicht beieinander liegen. Aber es ist die eine Sonne, die die Straßen zu uns hin entwirft.

So gesehen finde ich als Christ in dem dialogischen Zusammenleben täglich einen wirksamen Impuls, Gott vor allem anderen mit meiner ganzen Sehnsucht zu suchen, und nach Seinem Tun zu fragen. Ich finde eine notwendig werdende Freiheit zum Glauben, die immer tiefer in den Glauben hineinführt.

## 2. Punkt.

In diesem Glauben gewinne ich eine Freiheit zur Liebe, die nicht aufgibt.

Wenn ich die Zusammengehörigkeit mit dem Nächsten aus einer anderen Religion leben will, stehe ich vor der Notwendigkeit, mich diesem Nächsten trotz aller Fremdheit täglich neu aufzutun. Das gilt auch dann, wenn ich mich selbst kontinuierlich als bewegungsunfähig, wie gebannt in meiner Welt entdecke; ähnlich wie ich meinen Nächsten in seiner Welt als gefesselt empfinde.

Es gehört Ausdauer und Mut dazu, die eigene Behinderung und die meines Nächsten nicht zu verharmlosen, zu akzentuieren oder zu verdrängen, sondern sie auszuhalten. Es ist die Grundsituation, in die hinein der Glaube die Wege der Offenheit und der Kommunikation zu gehen unternimmt. Ich überwinde die Stagnation nur in dem Maß, in dem das Leben, das Wohl-sein, das Geborgen-sein und die eigenständige Bewegungsfreiheit des Nächsten mein eigenes Handeln und meine eigenen Schritte bestimmt.

Jeder kann aus dem Umgang mit seinem Allernächsten in der Familie oder an seinem Arbeitsplatz schnell einsehen, wie viel Mühe, wie viel Wachsamkeit, wie viel Geduld und wie viel unbeirrte Zuwendung uns ein solcher Lebensvollzug abverlangt. Wir können ebenso aus dieser täglichen Erfahrung einsehen, daß nur durch diese Arbeit der Liebe unser Haus in den lebendigen Frieden hineinwachsen kann, den wir uns wünschen. Das Entsprechende gilt in einer nahezu qualitativen Verschärfung ebenso von den großen menschlichen Gemeinschaften wie

den Völkern, Staaten und Religionen. Es gilt auch von der Menschheit als Ganzer.

### 3. Punkt

Ich gewinne die Hoffnung auf eine universale Konvergenz.

Gerade weil im Zusammenleben der Menschen verschiedener Religionen nach meinem Verständnis täglich alles neu erschaffen und darum täglich alles neu geöffnet ist, steht auch das Gelingen oder das Mißlingen des Zusammenlebens täglich auf dem Spiel. Damit erhebt sich Tag für Tag eine gerichtete und gleichzeitig unverrückbare Hoffnung. Es ist die Spannung auf das Zusammensein und das Zusammenwachsen des Ganzen. Gott erschafft es heute. Er führt es morgen in einer sich fortsetzenden Differenzierung weiter und wird es in einer Dimension vollenden, die unsere Vorstellungen übersteigt. In der Christenheit lebt der Glaube, daß Gott einmal alles in allen und alles in allem sein wird (1. Kor. 15, 28). Es ist der Glaube an eine universale Konvergenz. Und es ist der Glaube, der diese Hoffnung mit zunehmender Gewißheit festhält.

Damit taucht ein großes Problem auf. Entgegen dieser universalen Konvergenz gibt es eine Gegenströmung von überall gegenwärtiger und wirksamer Mächtigkeit. Es gibt den um sich greifenden Zerfall, das Auspendeln aller Energie in einem universalen Kältetod. Wenn der Glaube tief und weit genug reicht, wird er dieser Beobachtung und Erfahrung nicht ausweichen. Er wird diese Gegenströmung als eine zunächst sieghafte und schließlich doch unterlegene, von Gott durch Christus überwundene Strömung innerhalb einer evolutiven Kosmogonese erkennen.

Dies ist der Kontext, in dem die kleinsten Schritte des Glaubens gegen die Strömung des Zerfalls ihre unerklärliche und unabsehbare Wichtigkeit und eine von Gott ersehnte und gesegnete Bedeutung gewinnen. So erscheint mir der Glaube gerufen, die Liebe für eine Konvergenz der menschlichen Lebewesen voranzutreiben.

Vor unseren Augen vollzieht sich dem Anschein nach das Gegenteil. Die Fronten der verschiedenen Religionen und Weltanschauungen verhärten sich mehr, als daß sie sich für eine von innen wachsende Zugäng-

lichkeit aufzun. Darum sagte ich, daß die Hoffnung auf eine konvergierende Erschaffung der Menschheit ein Stück des Glaubens, nicht des Sehens, ausmacht.

#### 4. Punkt.

Ich gewinne den Mut zu einem täglich erneuten Einsatz, und zwar an dem Ort meiner inneren und äußeren Biographie, an dem ich mich gerade befinde. Bei diesem täglichen Neuansatz finde ich nichts in meinen Händen, was einer Selbstsicherung gleichkommt. Die erste Seligpreisung erweist sich immer näher kommend als eine *summa summarum* Evangelii. Es ist das Evangelium der leeren Hände, in dem der christliche Glaube von nichts anderem leben will und kann als von dem, was ihm täglich von Gott zukommt. So vertraut Gott Seine schöpferische Barmherzigkeit dem Menschen an. Er legt ihm heute Seine eigene Liebe ins Herz und bittet ihn, diese Barmherzigkeit und diese Liebe im Zusammenleben mit dem Nächsten weiterzugeben. Gott sendet uns in diese Weitergabe hinein, auch wenn dieser Nächste uns unüberwindlich fremd erscheint. Ich kann diesen Weg wählen, weil ich die unaufhebbare Zusammengehörigkeit mit dem fremden Nächsten glaube. Wie von der Freude der Buße gesprochen worden ist, so kann man auch von der Freude der Liebe sprechen. Mir scheint dies der Weg zu sein, auf dem Christus uns trägt als die „die nichts innehaben und doch alles haben“ (2. Kor. 6, 10). Es erscheint mir als ein Aufbruch der Liebe und als Verlust der Angst, in der wir versuchen, uns selber festhalten und sichern zu müssen. Es weicht die Angst, daß wir uns und unser Gesicht verlieren.

Dies gilt von der Begegnung einzelner und für die Begegnung von Gruppen. Diese Einsicht kann für einen Christen der Grund zur Entfaltung einer eigenständigen Aktivität sein. Seine Armut treibt ihn voran, die unübersehbare Vielfalt des menschlichen Kosmos nicht nivellieren zu wollen oder zu verachten. Denn er findet sich in der Nachfolge Christi an dem Wachstum der menschlichen Zusammengehörigkeit beteiligt. Lebensverlust und Lebensempfang werden die Gestalt seines Daseins verdichten. Sie werden zum Geheimnis seiner eigenen Erfahrung. Eine unausschöpfbare Kraft des Antriebes wird ihn zu kleinen, aber konkreten Schritten des Glaubens bewegen. Indem er diese kleinen

geht, knüpft Gott den großen wachsenden Teppich Seiner evolutiven Schöpfung. Die Liebe, die glaubt, wird jenseits unserer Einsicht durch ihren unscheinbaren aber gelebten Einsatz zur wichtigsten Energie eines Universums, das auf eine neue Schöpfung zugetragen und verwandelt wird.

## 5. Punkt

### 5.1.

Ich möchte das eben gesagte noch einmal unter einem anderen Gesichtspunkt zusammenfassen.

Im Zusammenleben mit dem Nächsten aus einer anderen Religion kann ich das Geheimnis von der unmittelbaren, allwirksamen Nähe Gottes als Evangelium finden. Ich selbst bin nicht in der Lage die Ferne, die Fremdheit, die Anstößigkeit und die Bedrohung in der Begegnung mit dem Nächsten aufzubrechen, zu entschärfen und zu überwinden. Indem ich aber diesen selben Nächsten in der umfassenden Kraft und in der ohne Unterbrechen tätigen Liebe Gottes glaube, kann ich ihn um dieser raumgebenden Nähe Gottes zu ihm nicht nur ertragen. Ich kann darüber hinaus vielmehr versuchen, mein Leben ohne Bedingung zu ihm hin in Bewegung zu setzen. Das Evangelium von der Nähe Gottes zu meinem Nächsten und zu mir macht mich frei davon, meine Fremdheit zu dem Partner oder seine Ferne zu mir zum Maßstab unseres Verhältnisses zueinander zu machen. Das Evangelium erlaubt mir, über uns beide und für uns beide Gott anzurufen. Nicht mein oder sein Verständnis oder Mißverständnis des Namens Gottes sind dann noch ausschlaggebend. Ich bitte darum, daß Gott selbst Seinen Namen nach Seinem Willen und auf Seinen Wegen an uns beiden heiligen möchte.

### 5.2.

Im Zusammenleben mit dem Nächsten aus einer anderen Religion kann ich (2.) als Evangelium das Geheimnis von der Stimme Jesu finden. Wenn z. B. Texte der Heiligen Schrift anfangen, durch die Stimme Jesu in mir lebendig zu werden, kann ich nicht anders, als diese Stimme in anderen Zusammenhängen, auch im Zusammenhang nicht-biblischer Texte wieder zu suchen. Wenn mir der Lebenstext meines Bruders aus

einer anderen Religion oder ein Text seiner Überlieferung begegnet, erhebt sich gleichzeitig für meinen Glauben die Frage nach der verborgenen Realität der göttlichen Selbstoffenbarung.

Gott arbeitet ununterbrochen durch die Stimme Jesu an Seiner Menschheit. Gott sucht durch die Stimme Jesu die Menschen aller Völker in ihren Sprachen und Texten, in ihrem Milieu und in der Verborgenheit ihres Alltages auf. Mir ist der Einblick in die Kommunikation Gottes mit dem Nächsten aus einer anderen Religion vollständig entzogen. Aber ich kann die Sprache Gottes durch die Stimme Jesu im Geist bei ihm glauben. Ich werde mit den Worten, die für mich durch den Mund Gottes gegangen sind, nach einem Echo solcher Worte im biographischen oder religionsgeschichtlichen Lebenstext meines Bruders fragen. Die Ausdrucksverschiedenheit, die Begriffsverwirrung, die Unwissenheit und die Taubheit auf meiner und auf seiner Seite gehören zu der Materie, aus der Gott, verwandelnd, eine neue Hörfähigkeit erschafft. Damit stellt Er uns in eine noch nicht sichtbare aber geglaubte Zusammengehörigkeit und bittet uns diese Zusammengehörigkeit in der Wahrheit Seiner Liebe festzuhalten. Gott spricht, und es entsteht die vielfältige Differenzierung und die e i n e Zusammengehörigkeit. In der Begegnung mit der Stimme Jesu und der Stimme des Vaters erfahre ich, daß ich die Wege dieser Stimme zu meinem Nächsten aus einer anderen Religion n i c h t nachhören oder nachgehen kann. Von daher kann es zu diametral entgegengesetzter Wiedergabe dieser einen Stimme kommen. Es k a n n sich dabei auch um tödlich wirkende Hörfehler bei mir und bei meinem Bruder handeln. Es k a n n aber auch die verschiedene, nicht mehr miteinander vergleichbare Antwort auf die Stimme sein, mit der Gott uns ins Dasein ruft, mit Seinem Geist erleuchtet und zu dem Fortgang und Ziel führt, das uns als Zukunft vorausliegt.

Das Evangelium vom Geheimnis der Stimme Jesu bringt die Freude über die unergründlichen Tiefen und Frequenzen mit sich, die in der Breite der menschlichen Gesellschaft ein unerforschliches Echo voller Leben hervorbringen.

5.3.

Und noch ein letztes. Im Zusammenleben mit einem Bruder aus einer anderen Tradition k a n n mein Glaube ein Evangelium finden: in Gott

geht nichts verloren. Alles findet in IHM seinen endgültigen Platz. Es bleibt nicht gleichgültig, wie die menschliche Antwort aussieht. Aber es ist das Evangelium, in dem jede Antwort bis ins Tiefste erkannt, ernstgenommen, erlöst, verwandelt, erfüllt und zur Vollendung gebracht wird. Das Evangelium überwindet die Angst, daß das ausgeschlossen bleibt, was geliebt wird. Und die Liebe ist unausmeßbar.



D. Im offenen Jetzt Deiner Stimme ...  
(Eine Art Cantus zum Abschluß)

Ich schließe mit einer kleinen Aufzeichnung, die ich vor einiger Zeit niederschrieb.

Im offenen Jetzt Deiner Stimme,  
im Atem Deines Erschaffens,  
in der Stille Deiner hörbaren Gegenwart,  
im Leuchten Deines unsichtbaren Antlitzes,  
in der Wärme Deines unergründlichen Herzens  
wartest Du  
am Rande jeden Augenblicks,  
und erfüllst ihn mit einer Tiefe,  
die Du wie einen Teppich ausbreitest  
vor Deinem Licht.  
In Dir ist die Ferne verschlungen,  
auch wenn sie unüberbrückbar uns trennt.  
Der Schrecken  
und die Versuchung kann uns noch fressen.  
Aber sie müssen uns ausspeien  
an Ufer,  
über denen Deine Stimme schwebt  
wie ein Geborgensein unwiderrufbarer Güte,  
wie eine Heimat,  
in der sich die Augen auftun,  
um sich nie mehr zu schließen.  
Nimm deine Brüder und Schwestern mit dir.  
Auch wenn du ihnen nichts von dem sagen kannst,  
was Ich dir sage,  
laß sie bei dir,  
und wehre dem Segen nicht,  
mit dem ICH sie heimsuche.  
Denn keiner kann Meiner Liebe folgen,  
es sei denn, er wohne in dem Hauch Meines Mundes.